

# Aus: Flüchtliges Glück - Das Ende der Menschlichkeit

*(Das Buch kann sowohl beim Limmat-Verlag wie direkt unter [mail@skriptum.ch](mailto:mail@skriptum.ch) bestellt werden.)*

Zum Glück gibt es die Postkarten! «Wir sind Gott sei dank pumperl gesund und haben alles, was wir brauchen», schrieb Berthold Berger an seine Eltern in St. Gallen, bevor er vergast wurde. Gäbe es die Postkarten nicht, wäre es so, als hätte die Familie des Berthold Berger nie gelebt. Doch sie lebte, bis der Kanton St. Gallen sie nicht mehr wollte.

Berthold Berger war Zahntechniker, Bruder von Lili Hübler-Berger und Onkel von Egon. Er flüchtete mit seiner Familie ebenso aus Wien wie seine Schwester und seine Eltern, Simon und Fanny Berger. Allen gelang in der zweiten Jahreshälfte 1938 die Einreise in den Kanton St. Gallen, alle wurden mit einer Toleranzbewilligung vorläufig aufgenommen, alle lebten im Lager von Wald-Schönengrund. Das zumindest beschwört Egon Hübler, denn es gibt keine Dokumente, die belegen, dass Berthold Berger, seine Frau Trude, geborene Mandelik, und die Kinder Heinz und Fredi je in Wald gewesen wären. «Sie waren hier für einige Zeit», sagt Egon Hübler mit Nachdruck.

Dann wurden sie ausgewiesen. Wann das war, kann Egon Hübler nicht mit Gewissheit sagen, doch es sei vermutlich Anfang 1941 gewesen. Egon Hübler ist jedenfalls überzeugt, dass die Ausweisung nach der Absetzung Paul Grüningers erfolgte. Tatsächlich findet sich unter den wenigen überlieferten Akten und den Hinweisen, die von Schicksalen Aus- und Abgewiesener berichten, kein einziger Fall, dass eine bereits aufgenommen Person vor dem Frühling 1939 wieder über die Grenze zurückspeidiert worden wäre. Egon Hübler weiss auch nicht mehr, weshalb die St. Galler Fremdenpolizei die Familie des Berthold Berger ausschaffte, ob die Bergers vielleicht etwas angestellt hatten, das eine Bestrafung rechtfertigt hätte. Ihm sind nur die Briefe geblieben, die Berthold Berger aus Prag an seine Eltern an die Schmiedgasse nach St. Gallen schrieb, wohin diese 1941 von Wald zogen.

Die Ausweisung der Familie Berger aus dem Kanton St. Gallen vollzog sich also mit allergrösster Wahrscheinlichkeit, doch ohne jegliche Beweiskraft, zu einem Zeitpunkt, da Dr. Gustav Studer, der Departementssekretär von Valentin Keel, Chef der kantonalen Fremdenpolizei war. Sie vollzog sich zu einem Zeitpunkt, als Valentin Keel offensichtlich entschieden hatte, die Hände von der Fremdenpolizei zu lassen. Keel überliess das Handeln seinem Sekretär – eine Zurückhaltung mit tragischen Folgen, denn hätte Valentin Keel seine Führungsverantwortung wahrgenommen, hätte er zahlreiche Menschenleben retten können, erst noch, ohne Reklamationen aus Bern gewärtigen zu müssen. Unter Paul Grüninger hatte sich die Fremdenpolizei des Kantons St. Gallen menschlicher verhalten als die von Heinrich Rothmund gelenkte Eidgenössische Fremdenpolizei. Jetzt, unter Gustav Studer, wurde sie unmenschlicher.

Valentin Keel erkundigte sich nämlich im März 1939 bei Heinrich Rothmund, wie sich der Kanton St. Gallen denn nun gegenüber den Flüchtlingen zu verhalten habe. Die Anfrage erfolgte in Zusammenhang mit dem Fall der Familie Hutschneker, der Keel Anfang Februar eine Aufenthaltserlaubnis erteilt hatte. Keel wollte klaren Richtlinien, um sich nicht noch einmal die Hände zu verbrennen. Am 25. März 1939, eine Woche vor der Entlassung Grüningers, antwortete Heinrich Rothmund:

*Wenn wir es auch ausserordentlich begrüssen, dass Sie entschlossen sind, die ganze Emigrantenfrage im Kanton St. Gallen auf eine neue Grundlage zu stellen, so glauben wir doch, dass dabei mit grösster Vorsicht vorgegangen werden muss. Unseres Erachtens ist es nicht möglich, diejenigen Emigranten auszuschaffen, die*

*mit Bewilligung des Departementschefs oder des Polizeikommandos eingereist sind, selbst wenn die ihnen ursprünglich zugesicherte Aufenthaltsdauer abgelaufen ist. Es dürfte genügen, wenn Sie diese Massnahme bei denjenigen in Erwägung ziehen, die sich ohne jede Bewilligung im Kanton aufhalten; aber auch bei diesen sollte die Ausschaffung nur nach gründlicher Abklärung des Falles verfügt werden. Es hat keinen Zweck, solche Leute auszuschaffen und damit dem sicheren Untergang preiszugeben, deren Weiterwanderung in ein anderes Land nur noch eine Frage weniger Wochen oder Monate ist.*

Schon bald aber nach diesem Brief begann der Kanton St. Gallen, Flüchtlinge ihrem sicheren Untergang preiszugeben, auch das Ehepaar Berger und seine Kinder, den zwölfjährigen Heinz und den 3jährigen Fredi. Drei Tage, nachdem die Kantonspolizei sie ins Reich überstellt hatte, brachte die Post die Papiere, auf welche die Familie so lange gewartet hatte: die Visa für die Einreise nach Uruguay. Auf welchem Weg die Familie ins besetzte Prag gelangte, ist nicht bekannt. Dort wohnte sie an der Blechgasse, dort wohnte auch Jeny Mandelik, die Mutter von Trude Berger. Und von dort erreichten die Postkarten St. Gallen. Die erste, die überliefert ist, stammt vom 8. Mai 1941:

*Liebe Eltern. Bei uns ist alles in bester Ordnung, wir sind gesund und haben genügend Arbeit. Von Euch erhoffen wir dasselbe und möchten gerne wissen, wie es Euch in der neuen Umgebung und mit der Arbeit gefällt. Es ist zwar Mai, aber das Wetter ist abscheulich. Fast regnet es und ist kühl wie im Februar. Für Heinz haben wir jetzt einen Lehrer privat gefunden, da die Schule nicht das leistet, was notwendig wäre.*

Die nächste Postkarte kam vier Monate später, am 3. September. In relativ kurzen Abständen folgten drei weitere:

*Eure liebe Karte vom 24. August haben wir erhalten und freuen uns, dass Ihr gesund seid. Auch wir sind gottlob gesund und auch alles andere ist ganz zufriedenstellend. Derzeit arbeite ich wieder, doch wird es in 10 bis 14 Tagen wieder beendet sein. Die Entlohnung ist sehr gut und die Arbeit leicht, speziell, da ich mich gut daran gewöhnt habe. Die lieben Kinder sind momentan spazieren und wir haben heilige Ruhe im Hause. Ihr werdet Euch bestimmt noch mit Fredi ärgern können.*

11. September 1941:

*Bei uns ist Gott sei Dank alles in bester Ordnung und wir sind gesund und munter. Wir wünschen Euch alles nur erdenklich Gute und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen. Der liebe Gott hat bis heute geholfen und im festen Vertrauen auf ihn sehen wir dem nächsten Jahre entgegen. Mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüssen u. Küssen. Berthold.*

*Liebe Eltern. Auch ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen. Viele Küsse, Trude.*

*Liebe Grosseltern: Es freut mich, dass es Euch gut geht, was ich auch von uns berichten kann. Freunde habe ich genügend, aber Ausflüge kann ich keine mehr machen. Herzliche Grüsse und Küsse: Heinz und Fredi.*

7. Oktober 1941:

*Seit ca 10 Tagen habe ich keine Arbeit und dürfte aber bald welche bekommen, da ich suche. Sie bietet Vorteile. Ansonsten ist bei uns Gott sei Dank alles in bester Ordnung, so auch gesundheitlich. Die lieben Kinder sind brav und spielen, Heinz hat auch zu lernen, und solange so schönes warmes Sommerwetter ist, gehen sie viel spazieren und ins Grüne.*

11. Oktober 1941:

*Im Besitz Eurer lieben Karte vom 30. 9. teilen wir Euch mit, dass wir nächste Woche übersiedeln, bitte schreibt vorläufig nicht. Unsere Adresse werde ich Euch im Laufe der nächsten Tage bekannt geben. Wir sind Gott sei Dank pumperl gesund und haben alles, was wir brauchen. Seid uns herzlichst gegrüsst und geküsst. Eure Euch liebenden Kinder.*

*Liebe Grosseltern! Hoffentlich erreicht Euch dieses bei bester Gesundheit und werdet Ihr bald Nachricht bekommen. Herzliche Grüsse und Küsse. Heinz u. Fredi.*

*Viele herzliche Grüsse u. Küsse. Trude.*

Die nächste Postkarte kam am 27. Oktober 1941 vom Hausverwalter:

*Sehr geehrter Herr Berger! Ich teile Ihnen höflich mit, dass Herr Berger mit Familie mit dem ersten Transport nach Litzmannstadt abgefahren ist und bis heute seine nähere Adresse nicht bekannt ist. Hochachtungsvoll: Hausverwalter.*

Die Deportation der Familie Berger nach Litzmannstadt (Lodz) erfolgte am 16. Oktober. Berthold, Trude, Heinz und Fredi trugen die Gefangenennummern 196 bis 199. Im Herbst 1941 verfrachteten die Nazis 20000 Juden aus Böhmen, Österreich, Deutschland und Luxemburg dorthin ins Ghetto, wo schliesslich mehr als 200000 Juden hinter Stacheldraht vegetierten. Die nächste Postkarte kam am 2. Dezember, von der Mutter Trude Bergers aus Prag:

*Meine Lieben! Muss Euch leider mitteilen, dass die lieben Kinder schon 7 Wochen vermisst sind und ich leider noch keine Nachricht von ihnen habe. Ich könnt Euch denken, wie besorgt ich bin, ich schrieb ihnen schon drei mal und möchte mir wünschen, dass ich ihnen helfen könnte, wie ich es immer getan habe. Ich bin noch immer bei meiner lieben Kusine und geht es mir Gott sei Dank gut. Wie geht es Euch und Euren Kindern? Ihr habt mehr Glück gehabt. Jeny.*

Am 7. Januar 1942 schrieb erneut der Hausverwalter. Jeny Mandelik sei nun auch abgereist, in einem Transport nach Theresienstadt. Und der Bertl habe ihm zwei mal geschrieben, am 1. und 5. Januar, und die ganze Familie sei gesund und wohlauf. Vielleicht gehe es nicht, dass Bertl direkt nach St. Gallen schreibe. Sobald weitere Nachricht eintreffe, werde er sofort berichten.

Der Hausmeister berichtete nicht mehr. Berthold Berger, seine Frau Trude, die Kinder Heinz und Fredi starben im Gas der Nazis.